

## 1. Kapitel

Die erste schwindelerregende Reise meines Lebens war jene durch Mutter. Als sie mich schleimig und mit spitzem Kopf in den Armen der Tante sah, rief sie aus: «Aber das Mädchen ist potthässlich!» Die Tante beschwichtigte sie, legte die Hände auf meinen Schädel und modellierte ihn vorsichtig. Sie traf es gut. Ich verdanke es ihr, dass mich später alle Männer, die ich kennenlernte, bald heiraten wollten. Vielleicht wäre mit einem Eierkopf einiges unkomplizierter gewesen. Ich wäre jetzt ein altes Mädchen und ganz zufrieden damit. Oder unzufrieden, aber das würde ich nie zugeben.

Ich hätte niemals einen Schritt über die Grenze unseres Landgutes getan, Großmutter tat es nicht und die Tante nur einmal, als sie in Deutschland studierte. Ich wäre bei der Tante gealtert, bis zu ihrem Tod, und danach ganz allein. Großmutter starb, als ich noch klein war. Ich hätte nicht hier gesessen und auf jene Haustür gegenüber gestarrt, an der ich nicht klinge.

Es ist alles verfallen in dieser Stadt, seitdem ich sie verlassen habe. Vom Haus nebenan fällt ein Ziegelstein auf die Motorhaube eines Autos, es hört sich wie ein Schuss an. Der Fahrer schaut ungläubig hinauf, kratzt sich im Nacken und flucht. So gründlich habe ich das seit dreißig Jahren nicht mehr gehört. In Washington wird weniger geschimpft, dort wird immer gründlich gegrinst. Wenn aber in Washington ein Ziegelstein vom Dach des *Chez-Odette*-Restaurants, das ich lange geleitet habe, auf das Auto eines der Anwälte des Weißen Hauses gefallen wäre, hätte auch der zerknittert ausgesehen. Den Fluchsegen meiner ersten Landsleute hätte er nicht gekannt.

Die Worte des Fahrers wuchern, ich aber bin glücklich. Ich bin zu Hause. Sogar das ist ein Zuhause, wie jene schmutzigen

Wörter, die Großmutter verbannt hatte, zuerst aus dem Landhaus, dann von unserem ganzen Gut. Sie ließ die Kutsche mitten im Dorf anhalten und redete auf einen unserer Bauern ein. Er solle so etwas Schmutziges nicht am helllichten Tag sagen, sondern den Träumen überlassen. Wenn man träume, würde sogar Gott ein Auge zudrücken. Man könne nichts dafür, wenn der Teufel sich in den Schlaf einschleiche. Am Tag aber müsse auch ein Bauer schauen, dass er ein ganzer Mensch sei und nicht nur ein halber. Wir flüsternten uns zu: «Sie fegt wieder im heiligen Auftrag.»

Als ich sie einmal fragte, ob Gott nachts nicht beide Augen zudrücke, knallte es wie eben mit dem Ziegel. Einmal kurz und heftig, eine kräftige Ohrfeige. Großmutter's Sinn für Humor hörte dort auf, wo Gott begann. Weil Gott überall begann, war ihr Sinn für Humor nicht der Rede wert. Manche sagten, das sei so, weil sie an Großvater verkauft worden sei. Sie habe kein einziges Mal mehr gelacht, nachdem er sie ins Haus geholt hätte.

Einige Kaffeehausgäste, die mich bestimmt merkwürdig finden, weil ich seit einer Woche hier sitze – mit meinem breitrempigen Hut und Turnschuhen, wie sie nur Amerikanerinnen im Urlaub tragen –, sind aufgestanden und beteiligen sich. Es ist jetzt ein mehrstimmiges Fluchen wie in der Oper. Mir wachsen viele Ohren, weil es so schön klingt. Der Lärm steigt die Hauswände hinauf und strömt die Straßenzüge entlang. Fußgänger gesellen sich dazu, aus anderen Autos strecken Menschen die Köpfe heraus, andere aus ebenso schabigen Häusern wie jenem, das beschlossen hat auseinanderzufallen.

Wenn es noch lauter wird, öffnet vielleicht auch *er* das Fenster, schaut hinunter und erkennt mich. Oder er sieht nur eine alte, exzentrische Frau, den Hut und die Schuhspitzen. Dann schließt er das Fenster und denkt: *Eine alte Amerikanerin, die im Urlaub ist. Was hat sie nur hier verloren?*

Dass sie *ihn* verloren haben könnte, darauf würde er nicht kommen.

Von oben sehe ich sicher lustig aus, ein großer Kreis – das ist der Hut – und zwei kleine Halbkreise – das sind die Schuhe. Washington, Robert und meine Tochter sind weit weg, das ist gut so. Nah sind jene Tür, auf die ich gestern und vorgestern und an jedem Tag der letzten Woche geschaut habe, und *er*.

Solch talentiertes Schimpfen habe ich selten gehört. Dabei improvisiert man hier genauso gut wie im Leben. Frauen legen die Einkaufstaschen ab, die sie mit dem gefüllt haben, was die dünne Geldbörse hergibt. Hier lebt man dünn, aber man lebt. Fleißig lernen Schulkinder die Flüche für später, es fehlt nur, dass sie sie aufschreiben. Alle stehen um das Auto herum und schütteln die Köpfe, weil bald Ziegelsteine aus heiterem Himmel auf uns fallen werden.

Sie trösten den Fahrer damit, dass er Glück hatte, die Delle nur im Auto und nicht auch im Schädel zu haben. Sie ermutigen *ihn*, gegen *die* vorzugehen, aber sie lassen offen, gegen wen. Es ist schlimmer als auf dem Jahrmarkt, aber es beruhigt mich und lenkt von dem ab, was ich seit Tagen nicht tue, obwohl ich es mir jeden Morgen vornehme.

Ich mustere mich täglich im Hotel im Spiegel, obwohl ich wegen des müden Fleisches lieber wegschaute. Ich sage mir: «Heute gehst du hin und klingelst an seiner Tür. Er soll aufmachen und dich sehen. Es wird sich schon zeigen, was dann kommt. Du warst noch nie feige, also fange jetzt nicht damit an.» Ich frühstücke und bin zufrieden, weil heute der Tag ist, an dem ich handeln werde. Ich gehe auf die Straße, aber von Schritt zu Schritt werden meine Knie weicher. So weich, dass ich es gerade noch zu diesem Stuhl hier schaffe, wo ich bis zum Abend sitze.

Und er geht immer noch nicht ans Fenster, er kommt immer noch nicht hinunter, um sich die Amerikanerin anzuschauen. Also warte ich hier bis in alle Ewigkeit oder bis auch

mir ein Ziegelstein auf den Kopf fällt. Als ob Gott meine Gedanken gehört hätte – die er sowieso hört, wie Großmutter sagte, denn er schläft immer nur halb –, beschließt er, den Lärm zu beenden. Ein zweiter Stein fällt mit einem lauten *Päng* aufs Auto, anstatt einer Delle gibt es jetzt zwei. Die Menge verstummt verblüfft, sodass man die Sätze zweier Liebhaber hört: «Mein Ehemann weiß es nicht.» «Meine Ehefrau will es nicht wissen.» Dann ziehen sie weiter, und zurück bleibt nur die Stille.

• • • • •

Die Mutter war laut, als ich geboren wurde. Sie hat geschrien: «Verdammt, das ist nicht mein Kind!» Für eine Tochter meiner Großmutter war das schon zu gottlos. «Du hast doch gesehen, wo ich es herausgezogen habe», sagte die Tante. «Ich habe nichts gesehen, so etwas will ich nicht sehen.» «Dann hast du es gespürt.» Das war 1928, und der Zug fuhr gerade in Dampf gehüllt in den kleinen Provinzbahnhof ein.

Meine Mutter war immer eine schöne Frau, auch nachdem sie nur noch manchmal meine Mutter war, vielmehr eine mehr oder weniger fremde Frau, die sich ein-, zweimal im Jahr auf dem Gut zeigte. Sie war so klein, dass Vater sie auf seiner Handfläche tragen konnte, erzählte er später. Sie war so schmal, dass er sie bald durch den Ehering zog. Vater übertrieb gelegentlich. Das Übertreiben gehört zu meinen ersten Landsleuten wie das Fluchen. Am besten sind sie, wenn sie fluchend übertreiben.

Vater sagte es auch dann noch, als Mutter bloß noch klein, aber nicht mehr schmal war. Mutter saß meistens neben ihm und hielt ihn am Arm fest, als ob er nach über dreißig Ehejahren noch immer davonlaufen könnte.

Wenn er sich weigerte und schmunzelte, drückte sie seinen Arm oder zwickte ihn in die Hüfte. «Sag es bitte, ich will es hören.» «Deine Mutter war so dünn, dass sie als Weihnachts-

mann durch den Schornstein schlüpfen konnte.» «Das wollte ich nicht hören», lachte sie und trommelte mit ihren Fäusten auf seinen Rücken. Vater, ein hochgewachsener Kavallerieoffizier, dessen Säbel Mutter bis unter die Brust reichte, gab sich geschlagen: «Deine Mutter war so schmal, dass sie durch meinen Ehering gepasst hat.» «Schon besser.» Ich habe den Verdacht, dass Vater und Mutter sich wirklich geliebt haben.

Tante Sofia aber war der Mann davongelaufen. Danach war sie nur noch die Hebamme für alle, auch für meine Mutter. Was nicht wenig ist, da man Spuren hinterlassen kann, wie jene an meinem Schädel. Manchmal presse ich die Finger auf die Kopfhaut und glaube, die Stellen zu spüren, wo sie meinen Kopf rund geformt hat. Als sie damals als junge Anwältin aus Deutschland zurückgekehrt war und sich von ihrem Mann schwängern ließ, blühte sie auf. Der Mann aber hatte nur deshalb auf sie gewartet, weil Großmutter in heiligem Auftrag regelmäßig bei ihm gefegt hatte.

Kurz bevor Zizi, ihr Sohn, auf die Welt kam, konnte auch Gott den Mann nicht mehr zurückhalten. Man sah ihn nie wieder. Abends hatte die Tante sich neben ihn schlafen gelegt, am Morgen war sie neben niemandem mehr aufgewacht. Seitdem sprach sie nur noch wenig, ohne eigentlich traurig zu sein. Sie hatte ganz einfach nichts mehr zu sagen.

Und so sagte die Tante am Tag meiner Geburt auch nichts, als Mutter sie zu sich rief, um das Korsett zuzuschnüren, wodurch sie auf der Zugfahrt eine gute Figur machen wollte. So gut es eben ging, für eine Schwangere. Meine Tante blieb auf der Türschwelle stehen, wischte sich die Hände an der Schürze ab, ging zu Mutter, packte die Schnüre, stemmte einen Fuß gegen die Wand, wie Vater es auch immer machte, und zog. Ich, die in Mutter steckte, wurde nicht gefragt, ob ich daran etwas auszusetzen hatte.

Mutter war die neueste Pariser Mode egal, sie trug weiterhin ein Korsett, auch als sie schwanger war. Während die

Tante zog und keuchte, keuchte auch Mutter und kommentierte: «Wer schön sein will, muss leiden. Fester!» So wurden wir beide eingeschnürt, Mutter und ich. Aber ich beschloss, mich zu rächen.

Die Schwestern standen am Ende erschöpft da – eine vom Ziehen und die andere vom Einziehen – sie schauten sich an, und unterschiedlicher hätten sie nicht sein können. Mutter – der Liebling aller Männer –, jung und frisch, aber runder als sonst, und Tante Sofia – die viel Ältere –, drahtig, die Haare immer nach hinten gebunden, mit zwei Kratern statt Augen und dreckigen Fingernägeln vom Umtopfen. Nur nachts, wenn sie sich später über mich beugte, waren ihre Haare offen. Ein Meer von Haaren fiel dann über mich. Als uns die Kommunisten viele Jahre danach alles nahmen, Ochsen, Pferde, Land und Bauern, meinte Zizi, dass Tante Sofia unsere Kutsche mit ihren Haaren ziehen könnte.

Als meine Mutter endlich fest eingeschnürt war, forderte sie ihre Schwester auf, sich zu waschen und sich anzuziehen. Sie wollte nicht, dass Miša, der Kutscher, nach ihrer Abfahrt alleine am Bahnhof blieb. Denn er winkte einem lange mit dem Hut nach, dann aber winkte ihm die Flasche zu. Danach würden die Pferde von einem Dorf zum anderen irren und die Felder niedertrampeln. Miša würde in der Kutsche friedlich schlafen, wenn nicht gar irgendwo dort, wo er gerade hingefallen war.

Für Wochen wäre er unausstehlich und würde klagen, weil Gott ihm die Flasche in die Hand gegeben und er sie zum Mund geführt hätte. Großmutter würde wieder fegen: «Das war nicht Gott, das war der Andere.» Sie weigerte sich, den Namen des Anderen auszusprechen.

Großmutter wartete auf die beiden Schwestern unten, im großen, kühlen Wohnzimmer mit den Perserteppichen, den italienischen Möbeln und den Bildern. Dort standen die Bücher von Hugo, Balzac und von vielen anderen. Es gab böhmi-

sches Glas und ein französisches Porzellan-service für zwanzig Personen, eine englische Truhe, auf der *Mayflower* stand, eine Kuckucksuhr ohne Kuckuck. Eines Tages hatte seine Stunde geschlagen, als Mutter – ein Kind noch – beschloss, ihn zu befreien. Als sich der Kuckuck zur vollen Stunde nichts ahnend zeigte, riss Mutter ihn heraus. Niemand merkte es, so sehr war man es gewöhnt, dass der Kuckuck über die Köpfe hinweg die genaue Zeit angab.

Es hing ein Velázquez an der Wand, den Großmutter von ihrem Vater bekommen hatte, nachdem sie Großvater verkauft worden war. «Der will jetzt meine Liebe zurückkaufen», hatte sie gemurmelt. Bedankt hat sie sich nie, das Gemälde aber hat sie aufgehängt.

Großvater Nicolae war immer auf großem Fuß gereist, wenn er in ganz Europa sein Vieh und seine Ware verkaufte. Er fuhr in seinem eigenen Zug, saß im vordersten Waggon aus Mahagoniholz und rauchte seine Zigarre. In den anderen Waggons warteten geduldig die Tiere, türmte sich der Weizen hoch, war der Wein kühl gelagert. Der Zug fuhr die Alpen hinauf und die Poebene hinunter, in den Schwarzwald hinein und nach Frankreich wieder hinaus. Großvater streichelte zufrieden seinen Bart, und die Kühe muhten. Wenn er später mit leerem Zug nach Hause fuhr, streichelte er den Bart noch heftiger, wegen der Scheine, die seinen Tresor füllten. Burgund, Basel, Innsbruck, München, Ravenna, Bologna zogen an seinem Fenster vorbei, die Vogesen, die Pyrenäen, Barcelona und ebenso Felder voll Korn und Tiere, denen er schnell ansah, ob sie für sein Korn und seine Tiere eine Konkurrenz waren.

Von jedem Ort, wo er länger blieb – Orte mit Vieh- und Kornmärkten –, oder wo seine Geschäftspartner lebten, brachte er etwas mit. Von einer seiner ersten Reisen hatte er auch Großmutter mit ins Haus gebracht. Das war, als sein Vater ihn – damals noch ein junger Mann –, nach Katalonien mit-

nahm. Sie fuhren durch Europa rauf und runter, bei Belgrad schon musste sein Vater die Geldbörse zücken, um die kaiserlichen Beamten zu beruhigen. Die Italiener wollten die Tiere einzeln zählen, also musste man sie alle ausladen. Die Franzosen schenkten ihnen Brot und Käse vom Tisch der Zollstation, wo sie sich mit aufgeknöpften Hemden und Hosen von der Hitze ausruhten. Sie hielten überall an, wo sie Wasser und Futter für die Tiere fanden.

Sie kamen müde in Katalonien an, sie ließen alles am Bahnhof über Nacht bewacht zurück und fuhren aus der Stadt heraus zum Haus des katalanischen Freundes. Dort wuschen sie sich, aßen und schliefen. Am nächsten Tag aßen und schliefen sie weiter, halb Europa steckte ihnen in den Knochen. Erst am dritten Tag merkte Großvater, dass es dort etwas Interessantes gab. Etwas, wofür es sich lohnte, richtig aufzuwachen. Das war Großmutter.

Jedes Mal, wenn er das Zimmer verließ, sah er sie. Mal half sie in der Küche aus, mal im Garten, mal im Stall. Eine kleine Katalanin, quirlig und dunkel, mit Augen, die vor Neugierde, und Mundwinkeln, die vor Lachen nicht zur Ruhe kamen. Für ein Bauernmädchen war sie zu sauber. Für ein Hausmädchen zu laut und frech. Als er endlich wach war, fiel ihm noch mehr auf: der feine, fleischige Mund, die runden Schultern, die leicht füllige Taille, die dünnen Fußknöchel. Es war alles nach seinem Geschmack.

Als sein Vater und er mit dem Katalanen verhandelten, setzte sich das Mädchen zu ihnen. «Meine Tochter», sagte der Mann. «Die möchte ich haben», murmelte Großvater seinem Vater ins Ohr. Es verging einige Zeit, bis dieser sich fassen konnte. Er war ein schlechter Feilscher an jenem Tag, und doch streichelte er sich später auf dem Rückweg den Bart ebenso häufig wie immer. Nicht wegen des halb leeren Treisors, sondern weil sein Sohn einen guten Fang gemacht hatte. Was da den Kopf ans Zugfenster lehnte, war vielversprechend.



Der Katalane hatte leuchtende Augen gehabt, als er sich seinen Gewinn ausrechnete. Noch nie hatte er den rumänischen Freund so ungeschickt und zerstreut erlebt. So nachgiebig. Dessen Blick war ständig von ihm zu seiner Tochter geschweift. Am Abend erfuhr er auch den Grund dafür. «Mein Sohn möchte deine Tochter heiraten», kündigte mein Urgroßvater an, als sie beim Cognac waren. «Es ist mein einziges Kind. Es geht nicht.» «Du kriegst so viel Geld von mir, wie du möchtest.» «Sie ist erst fünfzehn.» «Dagegen habe ich nichts.» «Sie weiß nichts über die Welt.» «Höchste Zeit, dass sie etwas darüber erfährt.» «Sie ist mir teuer.» «Stell sie auf die Waage. Ich gebe dir so viel Gold, wie sie wiegt.»

Das Abendessen verlief schweigsam, der Katalane musterte abwechselnd die beiden Rumänen. Bis spät in der Nacht hörte Großvater im Zimmer nebenan Schritte. Am nächsten Tag wurde gewogen.

Im Zug dann war Großmutter von Kilometer zu Kilometer mehr und mehr in sich zusammengefallen. Wie eine Frucht, die verfaulte und verfiel. Als sie im Haus waren, sagte Großvater: «Das ist jetzt dein Haus. Hier bist du zu Hause. Hier gehörst du hin.» Später hatte er über alle möglichen Dinge gesagt: «Das gehört dorthin, das hierhin.» Über die englische Truhe, die Kuckucksuhr, den Velázquez. Aber das war nun lange her.

Großmutter blätterte ungeduldig in einem Buch, bis Mutter und Tante Sofia endlich hinunterkamen. Die Tante setzte sich hin, aber Mutter blieb stehen, weil man leiden müsse, wenn man schön sein wolle, wie sie immer sagte. Im Falle meiner Mutter reichte das Leiden bis knapp unter die Brust, war ledern und voller Schnüre, die auf jeder Seite zwanzigmal durch die Ösen gezogen werden mussten. Sie spürte ein Ziehen in der Gebärmutter, aber noch unbedeutend. Eine Magd ging Mişa suchen.

«Noch zwei Monate», flüsterte Großmutter mit katalani-

schem Akzent. Die Schwestern nickten, sie kannten Großmutter's Flüstern. Wenn sie geschrien hätte, hätten sie es nicht deutlicher gehört. «Du musst dich in der Stadt schonen. Ich weiß, dass du die Ballabende kaum erwarten kannst. Ich hoffe nur, dein Mann ist vernünftiger, sonst haben wir bald eine Frühgeburt.» Die Schwestern nickten. «Man könnte meinen, dass nur Frauen beim Gebären sterben, nicht aber ihre Männer. Kaum warst du da, starb euer Vater», sagte sie und schaute Mutter an. «Er ist einfach vom Pferd gefallen, beim Umladen der Weinfässer. Hat man so was schon einmal gesehen?» Mutter nickte betrübt.

Cousin Zizi kam herein, gerade erst gestiefelt, gekämmt und gewaschen. «Mişa ist besoffen, mit ihm landet ihr irgendwo, aber nicht am Bahnhof. Ich fahre euch hin», sagte er. «Du fährst nicht. Du fährst zu schnell, du hetzt die Pferde», sagte die Tante. «Ich fahre. Wie viele Pferde?» «Wir sind verspätet. Vier!», rief Mutter aus. «Zwei», befahl Großmutter. «Eine Schwangere setzt man nicht in eine Kutsche mit vier Pferden.» Großmutter glaubte Mutter so in Sicherheit, aber sie rechnete nicht mit mir.

Die Kutsche fuhr auf die Platanenallee, vorbei am Fischteich und am Obsthain. Sie bog auf den holprigen, steinigen Weg, der hinunter ins Dorf führte und an der weniger holprigen Hauptstraße endete, die das weite Landgut teilte und erst beim Provinzbahnhof in Turnu Severin aufhörte, der sich nur einmal am Tag belebte: wenn der Zug in die Hauptstadt dort anhielt.

Großmutter blieb zurück auf der Veranda ihres weißen Hauses im Schatten der drei Linden, die schon dort gewesen waren, als sie fast vertrocknet an der Hand des Großvaters hierhergebracht worden war. Sie würden auch noch dort sein, wenn sie ganz vertrocknet und mit den Füßen voran das Haus verlassen würde. Im Hof rupften Mädchen Hühner, Zsuzsa, die Köchin, brachte Abfälle in den Stall. Mişa

kam mit dem zerknitterten Hut in der Hand, um zu klagen, dass Gott ihm die Flasche in die Hand gegeben habe. Großmutter vergaß zu fegen, sie war sorgenvoll wegen ihrer Jüngsten.

An dieser Stelle kam ich ins Spiel. Ich stampfte gegen Mutters Bauchdecke, von weit her hörte ich ein dumpfes «Au!». Dumpf wurde gefragt: «Was ist?», und dumpf geantwortet: «Ich habe Schmerzen.» Dumpf wurde befohlen: «Fahr langsamer, deine Tante hat Schmerzen», und Zizi fragte: «Wehen?» Mir gefiel die Wirkung, die ich auf die Welt hatte, ich stampfte wieder, damit sie sich entscheiden konnten, was es war. «Wehen», wurde dumpf gesagt. «Schneller, sonst kommt das Kind in der Kutsche auf die Welt.» «Ich sagte doch, dass wir vier Pferde brauchen», hörte ich Mutter klagen.

Wir wurden schneller und das Rucken heftiger. Weil mir das nicht gefiel, stampfte ich weiter. Weil es Mutter nicht gefiel, jammerte sie lauter. Die Tante rief: «Durch die Nase atmen!», und Mutter antwortete: «Ich kann nicht einmal durch den Mund atmen. Dieses Korsett bringt mich um.» Zizi schrie: «Wie steht es? Immer noch nichts?», die Tante erwiderte: «Sei froh darum, wir sind ja gleich beim Bahnhof.» «Und wo soll ich im Bahnhof gebären?», fragte die Mutter. Einen Augenblick lang war nichts zu hören, nur das Rattern der Räder. «Im Wartesaal!», rief Zizi vom Kutschbock herunter.